



K. HANKE/C. KRÖGER

Wermuts- *tropfen*

Ein Gartenkrimi

SPANNUNG

GMEINER



**KATHRIN HANKE /
CLAUDIA KRÖGER**
Wermutstropfen

GIFTIGE MIXTUR Landapotheker Dr. Victor Bucerus findet seine verwitwete Schwester Julia regungslos im Garten liegen – sie ist tot. Heimtückisch vergiftet. Der lebensscheue Hobby-Chemiker gerät unter Verdacht, den Schwesternmord begangen zu haben. Zu Recht? Warum stochert er plötzlich im Privatleben der Verstorbenen herum, nachdem ihn das in der Vergangenheit nie zu interessieren schien? Kommissarin Stine Jessen erzählt er, er wolle den wahren Täter finden. Wirklich? Stine Jessen weiß nicht, ob sie ihm glauben soll. Sie beschließt dennoch, mit dem eigenwilligen Mann zusammenzuarbeiten, wobei die beiden sich trotz aller Vorbehalte näher zu kommen scheinen. Als das versiegelte Zimmer der Toten im Hause Bucerus durchsucht und verwüstet wird, sind der Apotheker und die Kommissarin ratlos. Oder ist auch das nur ein Versuch des Verdächtigten, von sich abzulenken?



Kathrin Hanke, geboren 1969 in Hamburg, machte nach dem Studium der Kulturwissenschaften in Lüneburg das Schreiben zu ihrem Beruf. Sie schrieb kleine Artikel für Zeitungen und entschied sich schließlich für die Werbetexterei. Nebenbei arbeitete sie als Ghostwriterin und schrieb sich unter Pseudonym mit Hefromanen das Leben schön. Kathrin Hanke lebt mit ihrer Familie am Rande Hamburgs.



Claudia Kröger, geboren 1972 in Hamburg, absolvierte eine Ausbildung zur Verlagskauffrau. Bereits in der Schulzeit entstand die Liebe zum Schreiben und führte über diverse Textprojekte zur hauptberuflichen Tätigkeit als Redakteurin und Texterin. Gemeinsam mit ihrem Mann lebt sie in der Nähe von Lüneburg.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Heideglut (2016)
Eisheide (2015)
Wer mordet schon in der Lüneburger Heide? (2015)
Heidegrab (2014)
Blutheide (2013)

**KATHRIN HANKE /
CLAUDIA KRÖGER**

Wermutstropfen

Der erste Fall für Victor Bucerius

SPANNUNG

GMEINER



*Ausgewählt von
Claudia Senghaas*

*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2016 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2016

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Oksana Churakova –
Fotolia.com
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-5119-5

Für Paul – ich werde dich immer im Herzen behalten.

Kathrin Hanke

Für Tiger – kratzbürstig aber unvergessen.

Claudia Kröger

Wenn der Gärtner schläft, sät der Teufel Unkraut.
(Redensart)

I. KAPITEL

Im ersten Moment denke ich, ich bin auf fünf Nacktschnecken gleichzeitig getreten. Zumindest fühlt es sich unter meinen nackten Füßen genau danach an. Unwillkürlich bleibe ich stehen und sehe an meinen blau-weiß gestreiften Pyjamahosenbeinen herunter. Augenblicklich wird mir ganz anders: keine Nacktschnecken. Ich stehe mit meinen bloßen Füßen in einer Lache Erbrochenem! Ich bin wie erstarrt, so sehr widert mich das an, und trete erst Sekunden später auf den vom Morgentau noch feuchten Rasen. Wer in Herrgottsamen hat sich in meinem Garten übergeben? Vielleicht war es Pascal, der neuere unserer beiden Medikamentenausfahrer ... Ihm würde ich das irgendwie zutrauen. Aber was hatte der hinter dem Haus im Garten zu suchen? Darüber hinaus müsste er dann in der Nacht hier herumgestromert sein, denn das Erbrochene sieht relativ frisch aus, und jetzt ist es erst sechs Uhr in der Früh. Es gibt also eigentlich keinen Grund für mich, ihn zu verdächtigen, außer dem, dass er mir irgendwie suspekt ist.

Langsam gehe ich weiter, jetzt jedoch nicht mehr ziellos, sondern in Richtung Teich, in dem ich meine Füße abspülen möchte, denn der feuchte Morgentau reicht mir nicht.

Der Garten ist eigentlich gar kein Garten, sondern eher ein kleiner Park. Wie lang es wohl her ist, dass ich hier das letzte Mal gegärtnert habe? Ich komme nicht drauf. In den letzten fünf Jahren, seit ich wieder hier lebe, auf jeden Fall nicht. Wozu auch? Das hier ist Julias Revier, sie macht das immer und vor allem gern. Meine Schwester hat mich auch noch nie gebeten, ihr zu helfen. Sie liebt unseren Park, seit ich denken kann, und hat hier ihre Kräuter- und Pilzstellen, die sie hegt und pflegt und natürlich erntet. Sie hat auch einen akkurat angelegten Kräutergarten direkt beim Haus, aber sie meint, vor allem die wildwachsenden Sträucher und Büsche in den Ausläufern des Parks oder auch in den umliegenden Wäldern und auf Wildwiesen haben eine besondere Qualität, da sie sich ihren Wuchsort selbst ausgesucht haben und nicht künstlich angelegt wurden. Ich nicke dazu dann immer. Mir soll es recht sein, solange Julia weiterhin in der Küche mit ihren gesammelten Kräutern herumhantiert und selbst aus den einfachsten Gerichten die reinsten Gaumenfreuden auf den Esstisch zaubert. Ich muss daran denken, wie es dazu gekommen ist, dass ich mit meiner nur um knapp ein Jahr jüngeren Schwester hier in unserem Elternhaus wieder zusammen lebe so wie in unserer Kindheit. Auf jeden Fall waren die Anlässe nicht schön, aber inzwischen kann ich es mir gar nicht mehr anders vorstellen. Ich lebe hier, weil ich geschieden bin, und Julia, weil sie verwitwet ist. Beides ist ungefähr zur gleichen Zeit geschehen. Das Haus hatte bis dahin nach dem Tod unserer Eltern schon zwei

Jahre leer gestanden – wir hatten keinen Käufer gefunden. Das heißt, es hätte schon den einen oder anderen Interessenten gegeben, aber im Gegensatz zu meiner Schwester hatte ich sowohl diese als auch die Preise, die sie zahlen wollten, nicht für angemessen gehalten, zumal unser Haus kein 08/15 Haus ist, sondern ein kleines, ehemaliges Kloster. So haben wir uns damals zusammengetan, das erschien uns beiden zweckmäßig. Fremde halten uns in der Regel für ein Ehepaar, aber das kümmert uns nicht. Selbst Julia lässt immer mal wieder fallen, dass wir uns wie ein Ehepaar aufführen – ein altes Ehepaar, das schon so einiges miteinander erlebt hat. Eines, das nicht mehr nach Liebe fragt, sondern wie selbstverständlich nebeneinander her lebt.

Ich weiß, warum Julia mir unser vermeintliches Ehepaarleben gern mal unter die Nase reibt: Ihrer Meinung nach verschanze ich mich viel zu oft in meinem Labor, wenn ich nicht gerade in unserer Apotheke hinter dem Tresen stehe. Die Apotheke haben wir auch von unseren Eltern geerbt, besser gesagt von unserem Vater, der sie wiederum von seinem Vater übernommen hat und so weiter. Wir können unsere Familie, in der es von Apothekern nur so wimmelt, bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Unsere Apotheke ist im vorderen Teil des ehemaligen Klosters untergebracht. Im hinteren Teil befinden sich unsere Wohnräume, und der Park war einmal ein Klosterpark, umrahmt von dicken moosbewachsenen Mauern. Und in der Mitte befindet sich eben jener inzwischen recht zugewachsene Teich, in dem ich jetzt meine Füße abwaschen

will. Ich bin schon lange nicht mehr hier gewesen, ich nutze – wenn überhaupt – nur den vorderen Teil des Gartens. Umso mehr bin ich überrascht, wie schön und friedlich es hier ist. Eigentlich würde ich gern nach Julia rufen – sie muss doch hier irgendwo sein – aber ich möchte diese besinnliche Idylle nicht zerstören. Der Teich glitzert in der frühen Morgensonne und die Insekten umflirren die Pflanzen, ohne sich durch mich behelligt zu fühlen. Warum auch? Ich setze behutsam einen Fuß nach dem anderen durch den so schön blühenden Wiesenknöterich, der am Rande des Teiches ungezwungen wuchert. Mit seinen rosafarbenen Blüten ist er ein hübscher Anblick und steht im interessanten Kontrast zu den üppigen Teichrosen, die das Wasser bedecken, als ob sie es vor Menschen wie mir, die sich ihre Füße darin waschen wollen, verstecken möchten. Inzwischen habe ich mir meine Füße fast wieder sauber gelaufen, dennoch habe ich das Gefühl, sie unbedingt abwaschen zu müssen, so sehr ekle ich mich noch immer. Ich stehe schon leicht im Wasser und hebe mein linkes Bein an, um mir die Pyjamahosen hochzukrempeln, was durchaus eine Herausforderung für meinen nicht gerade gut geschulten Gleichgewichtssinn ist. Dabei sehe ich, dass zwischen meinen Zehen doch noch kleine Brocken von Erbrochenem kleben, und muss würgen. Glücklicherweise habe ich noch nicht gefrühstückt. Schnell wende ich den Blick ab und kippe dabei fast um. Ich kann mich gerade eben noch fangen. Wenn ich nur wüsste, wer sich da in unserem Garten erleichtert hat ... Bestimmt würde

es mir auch ein wenig von dem Ekel nehmen, wenn ich es wüsste. Zumindest, wenn es eine Person ist, die ich mag, was Pascal, den neuen Medikamentenausfahrer schon einmal ausschließt ... Als hätte ich meine Gedanken laut ausgesprochen, flattert eine Libelle dicht an meiner Nase vorbei und zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich folge dem in allen möglichen Rottönen schimmernden Insekt fasziniert mit den Augen und beobachte, wie es sich auf einer Sumpflilie etwa zwei Meter von mir entfernt niederlässt. Irgendetwas ist da noch. Ich verenge meine Augen zu Schlitzen, um besser zu erkennen, was hinter der Sumpflilie am Teichufer zwischen dem Wasserhahnenfuß liegt. Auch jetzt, mit schärfer gestelltem Blick, glaubt mein Kopf nicht, was ich da sehe: Was macht Julias Kleid da? Das Kleid, das ich so gern an ihr mag und das sich farblich wunderbar den bunten Teichpflanzen anpasst? Ich bin eher ein Morgenmuffel, und gestern ist es im Labor mal wieder spät geworden, darum dringt jetzt nur langsam in mein Bewusstsein, dass das Kleid ausgefüllt ist und ich meine Schwester gefunden habe. Dann reagiere ich endlich.

»Julia!«, rufe ich. »Julia, was ist mit dir? Julia!«

Von Julia kommt kein Laut, und ich stürze ungeachtet meiner Pyjamahosen und der Pflanzen, die unseren Teich säumen, zu ihr. Meine Schwester liegt auf dem Bauch, mit dem Kopf im Wasser. Sie regt sich nicht. Ich gehe in die Knie und drehe sie auf den Rücken. Ihr Kopf fällt schlaff zur Seite, ihre Augen sind geschlossen.

»Julia, Julia, mach die Augen auf! Ich bin es, Victor!«, rufe ich und rüttle sie, doch noch immer zeigt

sie keinerlei Regung. Ich erhebe mich, packe sie im Rettungsriff unter den Schultern und ziehe sie rückwärts vom Teich weg auf die Wiese. Ich muss mich anstrengen, da Julia nicht gerade ein Fliegengewicht ist und zudem wie ein schlaffer Sack in meinen Armen hängt. Und so wie mein Gleichgewichtssinn nicht trainiert ist, so sind es auch meine Muskeln nicht, obwohl ich mir Letzteres immer wieder vornehme. Jetzt ist wieder so ein Moment, in dem ich mir schwöre, in den nächsten Tagen wenigstens mit Joggen anzufangen, obwohl das auch keine direkten Auswirkungen auf meine Muskeln haben wird, aber es wäre immerhin ein Anfang.

Plötzlich bemerke ich eine Bewegung hinter dem Flieder, und gleich darauf springt mich etwas an, sodass ich Julia beinahe vor Schreck fallen lasse.

»Tiger«, zische ich und bleibe stehen, »hör auf mit deinen Spielchen, die passen jetzt grad gar nicht.«

Tiger, der Kater meiner Schwester und nicht eben mein Freund, steht vor mir und fixiert mich aus seinen grünen Augen. Dann nähert er sich meiner Schwester und streicht ihr um die am Boden liegenden Beine. Ich beachte Tiger nicht weiter und setze meinen Weg fort. Tiger folgt mir in einiger Entfernung.

Ich lege Julia auf der Wiese ab und mustere sie für einen kurzen Augenblick. Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie Tiger etwa zwei Meter entfernt wie eine Statue sitzt und mich arglistig beäugt. Es kommt mir vor, als ob er sein Frauchen bewachen möchte, allerdings ist mir das im Moment ziemlich egal. Julia, was

ist nur mit dir? Was ist passiert? Ich beuge mich über meine Schwester. Entweder sie atmet gar nicht mehr oder aber so flach, dass ich es nicht hören geschweige denn sehen kann. Ich beginne mit den Wiederbelebungsmaßnahmen. Ich zähle: 30 Mal Herzdruckmassage, dann zweimal Beatmen. Ich weiß nicht, wie lange ich das im Wechsel mache. Ich habe kein Zeitgefühl mehr, weil die Panik mich schier übermannt. Was ist mit meiner Schwester? Mein Herz klopft so schnell und heftig, dass ich es in meinem Hals spüre. Viel lieber würde ich es jedoch unter meinen Händen bei meiner Schwester spüren. Dann dringt die Erkenntnis langsam bis hinauf in mein Hirn und ich breche über dem leblosen Körper meiner Schwester zusammen: Julia wird sich nie wieder regen – sie ist tot.



Ich stehe vor unserem Haus an der Straße und sehe zum inzwischen wohl 20. Mal auf meine Armbanduhr. Wann kommt denn bloß der verdammte Rettungswagen? Acht Minuten ist es inzwischen her, dass ich den Notruf gewählt habe, denn vielleicht habe ich mich geirrt, und Julia ist doch nicht tot. Ich bin Apotheker und weiß es eigentlich besser, aber bekanntlich stirbt die Hoffnung zuletzt.

Ich musste Julia allein im Garten lassen – nur Tiger hält nach wie vor bei ihr Wache. Sie zum Haus zu tragen, hätte ich nicht geschafft, aber dort war das Telefon. Ich sehe erneut auf die Uhr und dann wieder

auf die Straße. Ich bin noch immer im Pyjama, aber das stört mich nicht. Zehn Minuten, und noch immer höre ich keine Sirene. Ich möchte zurück zu Julia, aber ich muss hier warten, denn der Notarzt würde uns hinten im Park niemals finden. Endlich höre ich ein Motorengeräusch, und da kommt auch schon ein Rettungswagen die Auffahrt hochgerast. Allerdings ohne Sirene. Ich winke hektisch und laufe los. Nicht zum Rettungswagen, sondern zurück in den Garten. Ich weiß, die Sanitäter sind fitter als ich, sie werden mich schnell einholen, und so ist es auch. Während zwei junge Sanitäter und der Notarzt neben mir herlaufen, versuche ich zu schildern, wie ich Julia vorgefunden habe. Es fällt mir schwer, denn ich bekomme kaum Luft. Endlich sind wir da, doch mein letzter Funke Hoffnung schwindet sofort beim Anblick meiner Schwester. Sie liegt noch genauso regungslos da, wie ich sie vor einer knappen Viertelstunde zurückgelassen habe. Ihr Gesicht ist kalkweiß. Stumpf. Ihren Kater sehe ich nirgendwo, ich gebe mir aber auch keine Mühe, ihn zu entdecken. Er ist mir herzlich egal – im Moment noch mehr als sonst. Ich beobachte den Notarzt und die Sanitäter genau, sie wissen, was sie tun. Mein Vertrauen in die Medizin ist immer groß gewesen. Ursprünglich wollte ich selbst Medizin studieren und Arzt werden, doch während eines Praktikums musste ich feststellen, dass ich kein Blut sehen kann. Ich habe damals einiges versucht, um dieses Problem in den Griff zu bekommen, aber nichts hat geholfen. Da war es dann ein logischer Umkehrschluss, auf